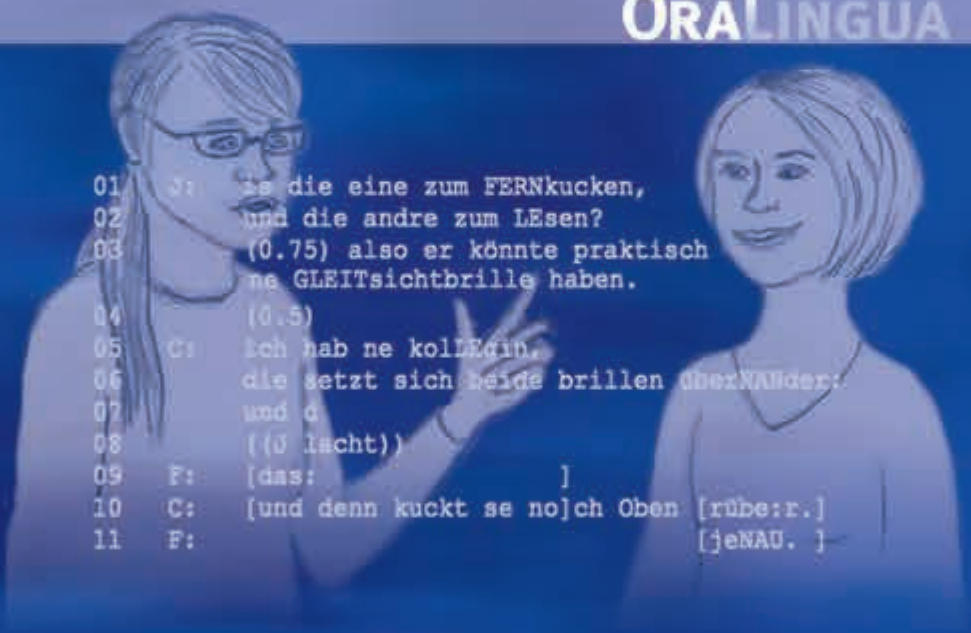
NADINE PROSKE

Informationsmanagement im gesprochenen Deutsch

Eine diskurspragmatische Untersuchung syntaktischer Strukturen in Alltagsgesprächen

ORALINGUA 5



INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Universitätsverlag WINTER Heidelberg

ORALINGUA

Herausgegeben
im Auftrag des Instituts für Deutsche Sprache (IDS)
Mannheim
von
Arnulf Deppermann
und
Stephan Habscheid

Band 5

REDAKTION
Melanie Steinle

NADINE PROSKE

Informations-management im gesprochenen Deutsch

Eine diskurspragmatische Untersuchung syntaktischer Strukturen in Alltagsgesprächen

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über *http://dnb.d-nb.de* abrufbar.

UMSCHLAGBILD
© Nadine Proske

D83
ISBN 978-3-8253-6207-2

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2013 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Inhalt

Danksagung IX

Einleitung 1

1 Informationsmanagement in spontan gesprochener Sprache: theoretische Grundlagen 7

1.1 Forschungsstand: Informationsstruktur und Informationsmanagement 7
1.1.1 Begriffsklärung und Abgrenzung: Information, Wissen, Aktivierung 7
1.1.2 Einordnung in das Forschungsfeld der Informationsstruktur 9
1.1.3 Die drei Informationsflussmerkmale 11
1.1.3.1 Informationsstatus 11
1.1.3.2 Identifizierbarkeit 17
1.1.3.3 Weiterführung und Weiterführbarkeit 18
1.1.3.4 Interaktion der Merkmale und Korrelation mit Kernstatus der Argumente 21

1.2 Ansätze zur Beschreibung und theoretischen Erfassung diskurspragmatischer Tendenzen 23
1.2.1 Preferred Argument Structure 23
1.2.1.1 Allgemeines 23
1.2.1.2 Die vier Tendenzen im Einzelnen 24
1.2.1.3 Sprach- und Genreunterschiede 27
1.2.1.4 Die flexible S-Relation 33
1.2.1.5 Nichtkernargumente 34
1.2.2 Alternativer Ansatz zur Informationsverteilung: Chafes Modell ... 36

1.3 Informationsmanagement im Deutschen 37

1.4 Vorgreifender Überblick über die Schlussfolgerungen aus den Ergebnissen 39

2 Die Korpusanalyse: Datenerhebung und -aufbereitung, Klassifikationskriterien, Auswertung und Ergebnisse 43

2.1 Datenerhebung und -aufbereitung, Klassifikationskriterien 44
2.1.1 Das Korpus 44
2.1.2 Transkription und Korpusaufbereitung 47
2.1.2.1 Transkriptionssystem und Relevanz der Segmentierung in Intonationseinheiten 47
2.1.2.2 Intonationseinheiten 49
2.1.2.3 Weitere Transkriptionskonventionen 51
2.1.2.4 Korpusaufbereitung 51

2.1.2.5 Klassifikationskriterien für die untersuchten Merkmale 52
2.1.2.6 Zusammensetzung des Korpus 57

2.2 Ergebnisse der Korpusanalyse 59
2.2.1 Zusammenhang von Informationsstatus und syntaktischer Relation 59
2.2.2 Ergebnisse zum Informationsstatus 60
2.2.3 Ergebnisse zur Realisierungsform 66
2.2.4 Zwischenfazit 71
2.2.5 Menge der neuen und lexikalischen Argumente in Kernrelation pro Teilsatz 71
2.2.6 Ausnahmen zu den beobachteten diskurspragmatischen Tendenzen 75
2.2.6.1 Ausnahmen zur Tendenz zur Vermeidung von neuen A-Argumenten 76
2.2.6.2 Ausnahmen zur Tendenz zur Vermeidung von mehr als einem neuen Kernargument pro Teilsatz 84
2.2.6.3 Ausnahmen zu den Tendenzen auf der Ebene der Realisierungsform 88
2.2.7 Ergebnisse für Subtypen von S 91
2.2.8 Unterschiede der einzelnen Gespräche im Korpus 93
2.2.9 Fazit zur quantitativen Analyse der syntaktischen Relationen 94
2.2.10 Die häufigsten Verben 95

3 Kopulasätze 103

3.1 Forschungsstand 104

3.2 Quantitative Ergebnisse 107
3.2.1 Korpusanalyse 107
3.2.2 Häufigkeit der unterschiedlichen formalen Typen 107
3.2.3 Informationsstatus 112

3.3 Qualitative Betrachtung einiger sehr häufiger fester Fügungen 114
3.3.1 Die Demonstrativpronomen *der*, *die* und *das* und die Sonderrolle der Form *das* 114
3.3.2 *Das ist* ___ – die einzelnen Typen nach Referenz des Subjekts 118
3.3.2.1 *Das* verweist auf einen Referenten 121
3.3.2.2 *Das* verweist auf einen Sachverhalt 125
3.3.2.3 *Das* ist nicht referenziell 126
3.3.2.4 Fließender Übergang zwischen *das* als Verweis auf einen Sachverhalt und nicht referenziellem Gebrauch von *das* sowie zwischen anaphorischer und kataphorischer Interpretation 129
3.3.2.5 *Das ist* ___ – Fazit 135
3.3.3 *Da ist* ___ – eine verfestigte Fügung zur Einführung von Referenten 136

3.4 Fazit 141

4 Präpositionalobjekte und Präpositionalobjektverben 145

4.1 Forschungsstand 146
4.1.1 Die syntaktische Relation Präpositionalobjekt 146

4.1.2 Syntaktische und semantische Kriterien zur Identifikation von Präpositionalobjekten 146
4.1.3 Informationsstrukturelle Merkmale von Präpositionalobjekten 150

4.2 Informationsstatus und Realisierungsform 151

4.3 Häufige Präpositionalobjektverben und verfestigte Fügungen 157
4.3.1 Häufigkeit 157
4.3.2 Präpositionalobjektverben mit Komplementsatz und verfestigte Fügungen 159
4.3.2.1 *Es geht darum* 160
4.3.2.2 *Es kommt drauf an* 162

4.4 Fazit 166

5 Semantisch unspezifische transitive Verben: Was die Objektleerstellen der häufigsten Vollverben *haben* und *machen* leisten 169

5.1 *Haben* 169
5.1.1 Forschungsstand und Wörterbuchbedeutungen 169
5.1.2 Diskursprofil 173
5.1.3 Verwendungsweisen im Korpus 174
5.1.3.1 Kernbedeutung ‚besitzen'? 174
5.1.3.2 Blasse Bedeutung ‚Y (Objekt) existiert und steht in irgendeiner Relation zu X (Subjekt)' 175
5.1.3.3 Dreistellige Variante 179
5.1.3.4 Nur Existenz angebende Variante 182
5.1.3.5 Kopulaähnliche Verwendung – Kombination mit nicht referenziellem Objekt 188
5.1.3.6 Weitere anhand des Korpus zu identifizierende Varianten 192
5.1.4 Fazit zu *haben* 193

5.2 *Machen* 193
5.2.1 Wörterbuchbedeutungen 193
5.2.2 Diskursprofil 195
5.2.3 Verwendungsweisen im Korpus 195
5.2.3.1 Kernbedeutung ‚durch Handlung entstehen lassen'? 196
5.2.3.2 Blasse Bedeutung ‚etwas ausführen' 197
5.2.3.3 Kopulaähnliche Verwendung – Kombination mit einem nicht referenziellen Objekt sowie idiomatische Wendungen mit *machen* 202
5.2.3.4 Die *das-machen*-Fügung 203
5.2.4 Fazit zu *machen* 210

5.3 Zusammenfassung zu den Diskursprofilen von *haben* und *machen* . . 210

5.4 Theoretische Diskussion 211
5.4.1 Fragestellungen 211
5.4.2 *Haben* und *machen* als Funktionsverben? 213
5.4.3 Besonders blasse Varianten als eigenständige Lexeme? 215
5.4.3.1 *Haben* mit nicht referenziellem A-Argument 215

5.4.3.2 *Machen* mit auf Sachverhalt verweisendem O-Argument 218

5.5 Fazit 221

6 Strategien des Informationsmanagements 225

6.1 Einführung von Referenten 226
6.1.1 Transitive Strategien 226
6.1.2 Intransitive Strategien 228
6.1.3 Nicht valenzgebundene Strategien 229

6.2 Weiterführung von Referenten 238
6.2.1 Transitive Strategien 239
6.2.2 Intransitive Strategien 240

6.3 Schlussfolgerungen und Implikationen 241

7 Theoretische Schlussfolgerungen 245

7.1 Sprachliches Wissen 247
7.1.1 Informationsmanagement und Informationsstatus als Motivationen für Konventionalisierungen 251
7.1.1.1 Unspezifische Verben und feste Fügungen bei der Ein- und Weiterführung 252
7.1.1.2 Spezialisierung von syntaktischen Relationen auf die Ein- oder Weiterführung 253
7.1.2 Repräsentation der Tendenzen zum Informationsstatus 254
7.1.3 Diskurspragmatisches Wissen als Bestandteil des sprachlichen Wissens 257
7.1.4 Kontextabhängigkeit – Vagheit 263
7.1.5 Redundante Speicherung und Einheitenbildung 265
7.1.6 Rolle der Häufigkeit 269
7.1.7 Ein Modell der gebrauchsbasierten Erfassung der Valenz 272
7.1.8 Zusammenfassung zum sprachlichen Wissen 277

7.2 Grammatiktheorie 278
7.2.1 Theorie der gesprochenen Sprache 278
7.2.2 Abgleich der Ergebnisse mit einem Grammatikmodell 280
7.2.2.1 Grundzüge der Konstruktionsgrammatik 280
7.2.2.2 Probleme mit der Konstruktionsgrammatik 282
7.2.2.3 Vorschläge zu einem dynamischeren Konstruktionsbegriff 295
7.2.3 Zusammenfassung zur Grammatiktheorie 299

7.3 Methodische Schlussfolgerungen 300

7.4 Ausblick 303

8 Transkriptionskonventionen 307

9 Literatur 309

Danksagung

Die vorliegende Arbeit ist eine leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im September 2010 unter dem Titel „Informationsmanagement im Alltagsdiskurs des Deutschen“ bei der Fakultät I – Geisteswissenschaften der Technischen Universität Berlin, Institut für Sprache und Kommunikation, Fachgebiet Allgemeine Linguistik, eingereicht worden ist. Die wissenschaftliche Aussprache fand am 18. Februar 2011 statt.

Meiner Doktormutter Elke Nowak danke ich herzlich für die intensive Betreuung. Die anregenden Diskussionen mit ihr, ihre genaue Lektüre schon der ersten Entwürfe und ihre Offenheit auch für (scheinbar) abwegige Fragen waren eine große Unterstützung. Ein herzlicher Dank geht auch an meinen Zweitgutachter Peter Erdmann, der meine Arbeit mit großem Interesse verfolgt und wertvolle Hinweise gegeben hat.

Den Herausgebern danke ich für die freundliche, unkomplizierte Aufnahme in die Reihe OraLingua.

Die Arbeit wurde von 2006 bis 2009 durch ein Stipendium des Landes Berlin nach dem Nachwuchsförderungsgesetz (NaFöG) unterstützt. Der Auswahlkommission danke ich für ihre Entscheidung, die mir ein sehr flexibles Arbeiten ermöglicht hat.

Für Kommentare und Diskussionen zu Teilen der Arbeit sowie den überlebenswichtigen Austausch zu allgemeinen Doktorandensorgen danke ich Cora Kim und Jens Gerdes.

Besonderen Dank schulde ich allen, die sich zu Aufnahmen ihrer privaten Gespräche bereit erklärt haben. Auch wenn Ihr hier aus Datenschutzgründen natürlich nur als „Sprecherinnen und Sprecher“ bezeichnet werdet – Ihr wisst, wer Ihr seid; ohne Euch wäre die ganze Untersuchung nicht möglich gewesen und ohne den Humor in den Unterhaltungen wäre die Transkriptions- und Analysearbeit bestimmt wesentlich anstrengender gewesen.

Schließlich geht ein herzlicher Dank an meine Familie und Freunde für ihre Unterstützung, ihre Neugier auf mein Fach und die zeitweise notwendige Ablenkung davon.

Einleitung

Es gibt zwei grundsätzlich verschiedene Ansichten zum Verhältnis zwischen dem sprachlichen Wissen eines Sprechers und dem Gebrauch dessen in der Kommunikation: Insbesondere seit dem Aufkommen der generativen Grammatik hat sich die Tradition verstärkt, das sprachliche Wissen, die Kompetenz, als streng vom Gebrauch, der Performanz, getrennt anzusehen. Dieser Auffassung zufolge ist die Kompetenz der primäre Untersuchungsgegenstand der Linguistik, da sie die Grundlage für den Gebrauch ist, in dem sich aufgrund verschiedener Einflussfaktoren, z. B. der Begrenztheit des Arbeitsgedächtnisses, nur unzureichend das vollständige sprachliche Wissen eines Sprechers zeigt und der keinen Einfluss auf die allgemeine Beschaffenheit der Grammatik hat. Methodisch wird die Kompetenz durch introspektive Grammatikalitätsurteile des Linguisten erfasst. Im Gegensatz dazu vertreten gebrauchsbasierte Ansätze die Ansicht, dass grammatische Strukturen überhaupt erst im Gebrauch entstanden sind und dass die Beschaffenheit der Grammatik und deren Wandel ganz wesentlich von gebrauchsbedingten Faktoren beeinflusst wird. Dementsprechend sehen diese Ansätze den Gebrauch als primären Untersuchungsgegenstand der Linguistik an und leiten aus ihm Modellierungen des sprachlichen Wissens ab. Insbesondere die spontan gesprochene Sprache gilt nicht als defizitär, sondern als grundlegender Ausgangspunkt für alle weiteren Medien, bei dessen Untersuchung der Einfluss der Produktions- und Rezeptionsbedingungen auf grammatische Strukturen eine wesentliche Rolle spielt. Anhand von Korpusuntersuchungen lassen sich sowohl für die Mündlichkeit als auch für die Schriftlichkeit Strukturen und Muster aufzeigen, die durch ein introspektives methodisches Vorgehen nicht zugänglich sind.

Da aus der Perspektive der Sprecher im Gebrauch nicht die Grammatikalität von Äußerungen im Mittelpunkt steht, sondern der Austausch von Information, Meinungen und Empfindungen, ist davon auszugehen, dass Faktoren, die den Ablauf und die Strukturierung der Kommunikation betreffen, einen Einfluss auf die Entstehung grammatischer Strukturen haben. Die Sprecher benötigen zwar ein Wissen um die grammatischen Strukturen, die konventionalisierte Ressourcen zur Bildung von Äußerungen darstellen und so auch wesentlich der Orientierung im Gebrauch dienen, da sie vorhersagbare Muster bieten; darüber hinaus ist aber zum erfolgreichen Kommunizieren auch ein Wissen um diskurspragmatische Strategien notwendig, da auch dieses kontextuell erwartbare Muster erzeugt. Das theoretische Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, diskurspragmatisches Wissen als zentralen Bestandteil des sprachlichen Wissens zu etablieren, weil zum einen das Informationsmanagement und zahlreiche andere diskurspragmatische Faktoren grundlegende Motivationen für die Entstehung grammatischer Strukturen überhaupt und spezifischer Fügungen und Muster jeder Einzelsprache sind und zum anderen ihr Funktionieren kommunikativ häufig wichtiger ist als grammatische Korrektheit, Kreativität und Komplexität.

Diese theoretische Schlussfolgerung wird exemplarisch aus der Analyse des Informationsmanagements in einem Korpus aus deutschen Alltagsgesprächen hergeleitet. Unter Informationsmanagement verstehe ich die Ein- und Weiterführung von Diskursreferenten. Für die Bewältigung der Aufgaben des Informationsmanagements werden verschiedene sprachliche Mittel verwendet, von denen folgende zentral sind: zum einen referierende Nominalphrasen, deren Realisierungsform variiert, je nachdem, ob ein Diskursreferent neu ist oder nicht; neue Referenten werden in der Regel durch lexikalische Nominalphrasen realisiert, Pronomen führen in der Regel gegebene Referenten weiter. Zum anderen werden Verben verwendet, die durch ihre Valenz Leerstellen bereitstellen, die vorerwähnte oder neue Referenten aufnehmen können. Der empirische Teil der Arbeit analysiert den Zusammenhang zwischen dem Informationsstatus von Referenten und der syntaktischen Relation, in der sie erscheinen. Die Auswertung zeigt zum einen, dass es bei transitiven Verben hinsichtlich des Informationsmanagements eine klare Arbeitsteilung unter den beiden obligatorischen Argumenten gibt: Das Subjekt führt so gut wie immer Vorerwähntes weiter, während in Objektrelation häufig ein neuer Referent erscheint. Das bedeutet auch, dass Sätze mit zwei neuen Argumenten äußerst selten sind. Sätze wie *Eine Kollegin von mir setzt sich beide Brillen übereinander* mit zwei neuen und dementsprechend als volle Nominalphrasen realisierten Argumenten sind Ausnahmen. Der Inhalt des konstruierten Beispielsatzes wird im untersuchten Korpus folgendermaßen formuliert: *Ich hab ne Kollegin, die setzt sich beide Brillen übereinander.* Die neuen Referenten werden also auf zwei Teilsätze verteilt und jeweils in Objektrelation eingeführt. Bei intransitiven Verben muss danach unterschieden werden, ob sie ein Präpositionalobjekt verlangen oder nicht; wenn das Subjekt das einzige Argument ist, ist es offen für neue Referenten, gibt es ein weiteres valenzgebundenes Argument, ist das Subjekt wie das Subjekt transitiver Verben weitgehend auf nicht neue Referenten spezialisiert.

Zum anderen zeigt die Auswertung, dass spontan gesprochene Alltagssprache zu einem sehr großen Teil aus Sätzen besteht, die eins der insgesamt am häufigsten vorkommenden Verben enthalten. Die frequentesten Verben sind semantisch sehr unspezifisch und treten so hinter möglichen neuen Referenten besonders stark in den Hintergrund. Deshalb werden sie häufig eher aus diskurspragmatischen als aus semantischen Gründen verwendet. Es wird gezeigt, wie hochfrequente, semantisch blasse Vollverben wie *haben* und *machen* sowie die Kopula *sein* zu Zwecken des Informationsmanagements eingesetzt werden. So wird zum Beispiel die Objektleerstelle von *haben* besonders häufig zur Einführung neuer Referenten verwendet, häufiger als es für die Objektrelation aller transitiven Verben im Durchschnitt der Fall ist. Darüber hinaus gibt es viele häufige, verfestigte Fügungen aus einem der hochfrequenten Verben mit einem seiner Argumente, meist einem neutralen Pronomen wie *das* oder *es*, die bevorzugt für die Weiterführung von Referenten und Sachverhalten verwendet werden.

Die empirische Analyse trägt die sprachlichen Mittel zusammen, die die Sprecher für die Funktionen des Informationsmanagements verwenden: zum einen die abstrakten syntaktischen Relationen, die statistische Tendenzen zur Besetzung entweder mit vorerwähnten oder mit neuen Referenten zeigen, und zum anderen einzelne konkrete Verben, deren Leerstellen ebenfalls Präferen-

zen für eine der Funktionen zeigen. Aus theoretischer Perspektive werden diese Mittel als konventionalisierte Ressourcen fürs Informationsmanagement interpretiert, d. h. es wird angenommen, dass sie im sprachlichen Wissen der Sprecher mit der jeweils bevorzugten Funktion verknüpft sind. Diese Interpretation folgt aus der Tatsache, dass die Sprecher nicht nur die grammatische Verwendung der erwähnten Mittel beherrschen, sondern auch die diskurspragmatische. Nicht jede grammatisch korrekte Formulierung ist diskurspragmatisch konventionell. Nur wenn auch die Verteilung der Information angemessen ist, kann eine gelungene Kommunikation stattfinden. Dass es Tendenzen der syntaktischen Relationen sowie der Leerstellen von Verben zu einem bestimmten Informationsstatus der darin auftretenden Referenten gibt, zeigt, dass die Sprecher nicht bei jeder Äußerung über eine angemessene Verteilung neu entscheiden müssen, sondern dass sie über ein automatisiertes Wissen darüber verfügen, in welche strukturellen Positionen welche Arten von Referenten üblicherweise eingesetzt werden. Die Sprecher wissen außerdem intuitiv, für welche diskurspragmatischen Funktionen welche Verben angemessen sind. Sprachliche Einheiten und Strukturen sind aus dieser Perspektive also nicht nur mit grammatischen, semantischen und phonologischen Merkmalen versehen, sondern auch mit diskurspragmatischen.

Ein weiteres, damit verbundenes theoretisches Ziel der Arbeit ist es, für die redundante Speicherung sprachlichen Wissens zu argumentieren. Da die Subjekt- und Objektleerstellen einzelner Verben häufig leicht andere diskurspragmatische Tendenzen zeigen als die abstrakten syntaktischen Relationen Subjekt und Objekt, muss angenommen werden, dass das diskurspragmatische Wissen sowohl in den Argumentstrukturen der einzelnen Verben als auch in den syntaktischen Relationen verankert ist. Darüber hinaus zeigt sich bei verfestigten Fügungen mit bestimmten Verben, dass sie insgesamt eine ganz andere diskurspragmatische Funktion haben als dieselben Verben außerhalb dieser Fügungen; so ist z. B. *machen* mit einem festen *das* als Objekt (in der Fügung *das machen*, vgl. Kapitel 5) auf die Weiterführung von Sachverhalten festgelegt, während die Objektleerstelle von *machen* allgemein offen für neue Referenten ist. *Das machen* muss also als für sich gespeicherte Einheit neben *machen* angesehen werden.

Es wird außerdem argumentiert, dass es nicht nur eine redundante Speicherung von sprachlichen Einheiten wie den Verben innerhalb und außerhalb fester Fügungen gibt sowie dass die diskurspragmatischen Tendenzen redundant im sprachlichen Wissen verankert sind – einmal in den konkreten Einheiten und ihren Leerstellen und einmal in den syntaktischen Relationen –, sondern auch, dass die konkreten Einheiten – die Verben mit ihren Argumentstrukturen und die verfestigten Fügungen – für die Sprecher primär sind. Die Verschiedenheit der diskurspragmatischen Präferenzen der Objektleerstellen einzelner transitiver Verben zeigt z. B., dass die diskurspragmatischen Tendenzen der abstrakten Objektrelation nur Generalisierungen über die konkreten, verschiedenen Einzelfälle sein können. Dies gilt sowohl für die analytischen Generalisierungen des Linguisten, als auch für die Generalisierungen, die die Sprecher unbewusst vornehmen. Die Sprecher operieren in erster Linie auf der konkreten Ebene, d. h. sie greifen meistens auf vorgefertigte sprachliche Einheiten mit konkreten lexikalischen Anteilen zurück, die noch ein bis zwei zu füllende Leerstellen haben (z. B. *das ist* ___ oder ___ *haben* ___, vgl. Kapitel 3 und 5). In der Regel ist also kein

Rückgriff auf die als Generalisierungen entstandenen abstrakten Strukturen wie die syntaktischen Relationen nötig. Sprachliche Kompetenz und Kreativität zeigt sich nicht in erster Linie in Spontanbildungen komplexer, nie zuvor geäußerter Sätze, sondern im flexiblen Gebrauch verfestigter Fügungen mit oft nur einer frei zu besetzenden Leerstelle.

Im ersten Kapitel wird zunächst ein Überblick über den Forschungsstand zum Informationsmanagement allgemein sowie im Speziellen zu Ansätzen, die diskurspragmatische statistische Tendenzen mit grammatischen Strukturen und Realisierungsformen in Zusammenhang bringen, gegeben. Es wird gezeigt, wie sich daraus die Fragestellungen der vorliegenden Arbeit ergeben. Die Forschung zu diesem Thema, die vor allem unter dem Namen *Preferred Argument Structure* (vgl. u. a. Du Bois 1987, 2003a, 2003b) bekannt ist, bezieht sich in erster Linie auf die Tendenzen zu den abstraktesten Valenzklassen transitiv und intransitiv, d. h. auf die syntaktischen Relationen Subjekt des intransitiven Satzes (S), Subjekt des transitiven Satzes (A) und direktes Objekt (O).[1] In jüngster Zeit werden aber auch kleinere, den großen Valenzklassen untergeordnete Typen mit einbezogen. So wird zum Beispiel innerhalb der Gruppe der intransitiven Verben nach Kopulaverben und Vollverben unterschieden. Außerdem werden zunehmend sprachspezifische Verbklassen berücksichtigt.[2]

Im zweiten Kapitel werden die Ergebnisse der Untersuchung eines Korpus aus Alltagsgesprächen vorgestellt. Dies umfasst die statistischen Ergebnisse zum Zusammenhang von syntaktischer Relation und Informationsstatus sowie der Realisierungsform von Nominalphrasen, eine qualitative Analyse der Ausnahmen zu den beobachtbaren Tendenzen sowie einen Überblick über die Verben, die am häufigsten vorkommen und am häufigsten neue Referenten einführen. Es wird gezeigt, dass die S-Relation, das Subjekt des intransitiven Satzes, eine Tendenz zeigt, die nicht mit der für die A- oder O-Relation, Subjekt und Objekt des transitiven Satzes, vergleichbar ist. Sie zeigt weder eine so starke Tendenz zu gegebenen Referenten, d. h. vorerwähnten oder im Kontext präsenten Referenten, wie die A-Relation, noch ist sie so häufig mit neuen Argumenten besetzt wie die O-Relation. Man kann also nicht von einer Gleichbehandlung oder Gruppierung von S mit A oder O sprechen, wie es einige bisherige Studien zur Preferred Argument Structure getan haben. Es wird außerdem noch stärker als in bisherigen Untersuchungen betont, dass die Tendenzen Generalisierungen über zum Teil sehr unterschiedliche Einzelfälle sind. Sie setzen sich aus den Vorkommen vieler einzelner Verben mit ihren Argumenten zusammen. Während die A-Relation eine äußerst stabile Tendenz über alle transitiven Verben hinweg zeigt, weisen die O- und die S-Relation eine erhebliche Variation auf. Außerdem werden semantisch unspezifische Verben beim Informationsmanagement anders eingesetzt als semantisch spezifische.

[1] Die Abkürzungen für die Kernargumente, d. h. die durch Kasus kodierten Verbergänzungen, stammen aus der Typologie. Vgl. dazu auch Kapitel 1, insbesondere 1.2, und 7.1.3.

[2] Vgl. zu diesen Entwicklungen der Forschung vor allem die Studien in Du Bois/Kumpf/Ashby (Hg.) (2003).

Das dritte Kapitel ist der ersten Gruppe intransitiver Sätze gewidmet, die von den Sätzen mit einfachen intransitiven Verben unterschieden werden muss: den Kopulasätzen. Es wird gezeigt, dass die S-Relation der Kopula nur dann hinsichtlich Informationsstatus und Realisierungsform eingeschränkt ist, wenn das Prädikativ eine NP ist. Außerdem geht aus der Auswertung hervor, dass eine spezifische formale Realisierung der NP in S-Relation einen großen Teil aller Subjekte von Kopulasätzen ausmacht: *Das ist* ___ wird als feste Fügung mit offener Prädikativ-Leerstelle analysiert, die häufiger durch Nominalphrasen besetzt ist als es bei anderen Realisierungen des Subjekts der Fall ist. Neben dieser semantisch unspezifischen Fügung, die in allen Kontexten für das Charakterisieren und Kommentieren weitergeführter Referenten oder Sachverhalte eingesetzt werden kann, wird noch eine weitere häufige unspezifische Fügung mit der Kopula näher betrachtet: *Da ist* ___ hat – im Gegensatz zu *das ist* ___ – eine offene Subjektleerstelle, die häufig zur Einführung neuer Referenten genutzt wird. Das zeigt, dass sich die Tendenz für die S-Relation von Kopulasätzen aus ganz unterschiedlichen Realisierungsformen zusammensetzt und dass verfestigte Fügungen einen besonders großen Teil zum Entstehen der Tendenz beitragen.

Im vierten Kapitel werden Sätze mit Verben mit Präpositionalobjekt thematisiert, die zweite Gruppe intransitiver Sätze, die von den Sätzen mit einfachen intransitiven Verben unterschieden werden muss. Diese Verben gelten zwar als intransitiv, da kein direktes Objekt vorhanden ist, doch es zeigt sich, dass das Vorhandensein eines weiteren obligatorischen Arguments sich auf die Möglichkeit der Besetzung der Subjektleerstelle mit neuen Referenten auswirkt: Die Subjekte von Präpositionalobjektverben sind wie die von transitiven Verben überwiegend mit nicht neuen Referenten besetzt. Die Präpositionalobjekte dagegen sind – wie direkte Objekte – häufig neu. Das zeigt, dass sich die Gesamttendenz für die Subjekte intransitiver Verben aus sehr unterschiedlichen Tendenzen für die Subjekte einzelner Untergruppen von intransitiven Verben zusammensetzt: Einfache intransitive Verben ohne irgendein Objekt und Kopulaverben haben für neue Referenten offene Subjektleerstellen, intransitive Verben mit einem Objekt zeigen dagegen wie transitive Verben eine starke Tendenz zu nicht neuen Subjekten.

Im fünften Kapitel werden die häufigsten transitiven Verben, *haben* und *machen*, im Hinblick auf ihre Semantik und ihre unterschiedlichen diskurspragmatischen Funktionen untersucht. *Haben* ist das transitive Verb, das den größten Teil aller im Korpus vorhandenen neuen Objektreferenten einführt, seine Objektleerstelle ist stark mit neuer Information assoziiert. Bei *machen* dagegen muss man zwei Varianten unterscheiden: eine mit offener Objektleerstelle, die häufig neue Referenten einführt, und eine, bei der die Objektleerstelle immer durch das Pronomen *das* besetzt ist. Diese Fügung hat die spezifische diskurspragmatische Funktion, einen vorerwähnten Sachverhalt wieder aufzugreifen und eine Aussage über seine Umsetzung möglich zu machen. Hierbei referieren sowohl *machen* als auch *das* auf denselben vorerwähnten Sachverhalt. Diese Fügung mit *machen* dient also, anders als *machen* mit offener Objektleerstelle, der Weiterführung statt der Einführung. Insgesamt zeigt das Kapitel, dass sich die Gesamttendenz für die Objekte aller transitiven Verben aus unterschiedlichen Tendenzen der Objektleerstellen einzelner Verben zusammensetzt. Es zeigt sich

außerdem, dass die Bedeutung von *haben* und *machen* in der Mehrzahl der Vorkommen äußerst blass ist. Sie werden häufig nicht aus semantischen Gründen verwendet, sondern aufgrund ihres großen diskurspragmatischen Potenzials, das durch die Nichtspezifizität ihrer Semantik erst ermöglicht wird.

Das sechste Kapitel führt die Ergebnisse aus den Kapiteln 2 bis 5 zusammen und wertet sie im Hinblick auf die allgemeinen diskurspragmatischen Tendenzen aus. Die Verwendungsweisen der zuvor thematisierten Verben, Fügungen und Strukturen werden zu transitiven und intransitiven Strategien der Ein- und Weiterführung zusammengefasst. Hinzu kommt eine verbunabhängige Strategie, die häufig zur Einführung verwendet wird: die Linksversetzung, d.h. die Voranstellung einer NP vor einen Satz. Diese zeigt, dass es über die Leerstellen fester Fügungen, die Argumentstrukturen der Verben und die abstrakten syntaktischen Relationen hinaus weitere grammatische Muster gibt, die dem Informationsmanagement dienen.

Im siebten Kapitel werden die schon knapp umrissenen theoretischen Schlussfolgerungen diskutiert: Zum einen wird argumentiert, dass das diskurspragmatische Wissen der Sprecher, das sich im Gebrauch der untersuchten Verben und Fügungen beim Informationsmanagement zeigt, ein entscheidender Teil ihrer sprachlichen Kompetenz ist. Es wird vorgeschlagen, dieses Wissen über die diskurspragmatischen Assoziationen von Leerstellen als Teil der mentalen Repräsentationen von Verben und Fügungen zu betrachten. Hierbei wird für eine gebrauchsbasierte Sicht plädiert, die feste Fügungen von Verben mit Argumenten (z.B. *das machen*) als Einheiten betrachtet, die als solche gespeichert und abgerufen werden, d.h. man kann für sie eine eigene mentale Repräsentation neben dem jeweiligen Verb mit vollständig offenen Argumentstellen (z.B. *machen*) annehmen. Neben der Annahme der redundanten Speicherung des Verbs ist an dieser Sicht zentral, dass den Einheiten aus Verb und einem festen Argument eine eigene, abweichende Argumentstruktur zugeschrieben werden kann. Dabei ist eine Leerstelle weniger als bei demselben Verb außerhalb der verfestigten Fügung vorhanden; d.h. *das machen* ist eine einstellige Einheit mit eigenen semantischen und diskurspragmatischen Assoziationen neben dem zweistelligen *machen* mit offenen Leerstellen. Außerdem wird diskutiert, was die empirischen Ergebnisse und theoretischen Schlussfolgerungen für das Grammatikmodell der Konstruktionsgrammatik bedeuten, das die wichtigsten Grundannahmen des hier vertretenen gebrauchsbasierten Ansatzes teilt. Da in den vergangenen Jahren zahlreiche Linguisten, die das spontan gesprochene Deutsch erforschen, auf die Konstruktionsgrammatik zurückgegriffen haben, ist es sinnvoll, zu überprüfen, inwiefern diese Theorie mit den empirischen Fakten und skizzierten theoretischen Annahmen umgehen kann. So können die hier erzielten Ergebnisse Impulse für eine notwendige Weiterentwicklung der Theorie geben.

1 Informationsmanagement in spontan gesprochener Sprache: theoretische Grundlagen

In diesem Kapitel wird ein Überblick über den Forschungsstand zu dem Teilbereich der Informationsstruktur gegeben, der für die Untersuchung des Informationsmanagements, d.h. der Ein- und Weiterführung von Diskursreferenten, relevant ist. Abschnitt 1.1 klärt kurz die Einbettung ins Forschungsfeld Informationsstruktur sowie alle grundlegenden Begriffe, die dabei verwendet werden. Abschnitt 1.2 stellt zwei theoretische Ansätze zur Beschreibung diskurspragmatischer Tendenzen vor: die Preferred Argument Structure nach Du Bois (1987, 2003a, 2003b) sowie einen alternativen Ansatz von Chafe (1994). Unter 1.3 wird darauf eingegangen, welche Fragestellungen in der Literatur zum Informationsmanagement im Deutschen offen sind und in der vorliegenden Arbeit aufgegriffen werden. Abschnitt 1.4 gibt einen vorausgreifenden Überblick über die erzielten Schlussfolgerungen.

1.1 Forschungsstand: Informationsstruktur und Informationsmanagement

Im Bereich der Informationsstruktur (oder: Diskurspragmatik)[3] werden viele verschiedene Begriffe mit jeweils eigener theoretischer Tradition verwendet. Um zu verdeutlichen, in welchem Sinne Information, Informationsstatus und Informationsmanagement in dieser Arbeit verwendet werden, wird in diesem Abschnitt eine Einordnung in das Forschungsfeld und eine Abgrenzung von ähnlichen Begriffen und Definitionen vorgenommen.

1.1.1 Begriffsklärung und Abgrenzung: Information, Wissen, Aktivierung

Lambrecht (1994, S. 43f.) zufolge bedeutet Information zu vermitteln, die mentale Repräsentation, die der Zuhörer von der Welt hat – das entspricht bei ihm dem Weltwissen –, zu verändern. Das Wissen ergibt sich aus der Information, die ein Hörer in seinem Leben aufgenommen hat. Es ist nicht Ziel der vorliegenden Arbeit, die Begriffe Wissen und Information zu klären oder das Wechselverhältnis dieser zu untersuchen.[4] Es soll auch nicht um die Vermittlung von Information im Sinne von Wissensvermittlung gehen. Informationsvermittlung,

[3] Lambrecht (1994, S. 2) nennt den Terminus *Diskurspragmatik* als ein Synonym für Informationsstruktur. Man kann Diskurspragmatik aber auch weiter fassen, so dass die Informationsstruktur einen Teilbereich dieser unter weiteren (wie z.B. gesprächsorganisatorischen Faktoren) ausmacht. Hier soll v.a. der potenziell weitere Begriff Diskurspragmatik verwendet werden, wenn nicht ausschließlich im engeren Sinne informationsstrukturelle Faktoren gemeint sind.

[4] Um das *sprachliche* Wissen und dessen theoretische Modellierung geht es in Kapitel 7.

oder besser: Informationsmanagement, wird hier betrachtet im Hinblick auf die *Aktivierung* mentaler Repräsentationen, ganz gleich ob diese mentalen Repräsentationen zum Zeitpunkt einer Äußerung durch den Sprecher bereits Teil des Wissensvorrates des Hörers sind oder nicht. Auch ein Referent oder ein Sachverhalt, der dem Hörer bekannt ist, muss im Gespräch durch die Nennung eines ihn denotierenden Ausdrucks aktiviert werden, weil niemals das gesamte Wissen im Bewusstsein präsent ist. Der *Aktivierungsstatus* eines Referenten zum Zeitpunkt vor der Nennung ist *ein* Merkmal der Informationsstruktur. Auf weitere Merkmale geht Abschnitt 1.1.2 kurz ein. Der Aktivierungsstatus bildet den Ausgangspunkt für den jeweiligen *Informationsstatus*, den ein Referent zum Zeitpunkt der Nennung hat. Ein Referent, der im Bewusstsein des Hörers vor der Nennung inaktiv ist, wird durch die Nennung aktiviert und hat zu diesem Zeitpunkt neuen Informationsstatus. Wenn von gegebener Information und neuer Information die Rede ist, so ist damit nicht gemeint „Information, die der Hörer bereits kennt" und „Information, die der Hörer noch nicht kennt", sondern „im Gesprächskontext bereits aktive Information" und „im Gesprächskontext zuvor inaktive Information". Das enzyklopädische Wissen des Hörers spielt in diesem Zusammenhang, für die Aktivierung an sich, keine Rolle (vgl. auch Chafe 1994, S. 175).[5]

Hervorzuheben ist außerdem, dass der diskurspragmatische Status von Referenten im Mittelpunkt steht, und nicht der von ganzen Teilsätzen oder Äußerungen. Insgesamt stellen nach gängiger Auffassung nur ganze Äußerungen, die eine Verbindung von Referenten und über diese gemachter Prädikation darstellen und somit einen Sachverhalt verbalisieren, „neue Information" dar, doch es lässt sich unabhängig vom jeweiligen Sachverhalt der Aktivierungs- bzw. Informationsstatus von Referenten bestimmen. Insofern kann man nicht vorerwähnte, neu aktivierte Referenten ebenfalls kurz als „neue Information" bezeichnen, obwohl es genauer wäre, sie als „Referenten mit neuem Informationsstatus" zu bezeichnen.[6]

Es kommt hinzu, dass Information insgesamt nicht nur durch vollständige Teilsätze vermittelt werden kann, sondern durch Äußerungseinheiten unterschiedlicher Größe und Form: Auch Diskursmarker und isolierte Phrasen aller Art modifizieren die mentale Repräsentation des Hörers von der Welt oder vom Erzählten. All diese Mittel können neue Information vermitteln, gegebene

[5] Zum Teil wird allerdings davon ausgegangen, dass im enzyklopädischen Wissen Vorhandenes, d.h. Identifizierbares, leichter aktivierbar ist, so dass mehrere Grade des Akivierungsaufwandes angenommen werden (vgl. Ariel 2001, 2008).

[6] Lambrecht (1994, S. 46ff.) vermeidet den Begriff Information im Zusammenhang mit Nominalphrasen bzw. Referenten, weil nach seiner Definition Information nur durch die Verbalisierung ganzer Sachverhalte vermittelt werden kann, niemals aber durch einzelne Partizipanten, die in diese verwickelt sind. So bezieht sich „alte Information" oder „neue Information" bei ihm grundsätzlich auf ganze Sätze, da sie seines Erachtens nur relational vermittelt werden kann. Ein Satz kann ihm zufolge nicht in Konstituenten, die „neue Information" darstellen, und solche, die „alte Information" darstellen, aufgespalten werden. Dennoch spielt es auch bei ihm eine Rolle, ob die Referenten in einem Satz „neu" oder „alt" sind, d.h. ob sie im Diskurs zuvor erwähnt worden und somit aktiviert sind oder nicht. Dieser Gebrauch von „neu" und „alt" bzw. „gegeben" bezieht sich wie bei Chafe (1994) auf den vom Sprecher angenommenen Informationsstatus der mentalen Repräsentationen im Bewusstsein des Hörers.

weiterführen, verändern oder ergänzen, weil sie immer in Relation zu sprachlichem oder außersprachlichem Kontext stehen. Selbst wenn man Information nur auf ganze Sachverhalte und nicht einzelne Partizipanten beziehen möchte, muss man berücksichtigen, dass auch mit Äußerungseinheiten, die keine Teilsätze darstellen, oft ganze Sachverhalte vermittelt werden, da Teile der Information, die beim Hörer ankommen, gar nicht verbalisiert zu werden brauchen, da sie mitverstanden werden. Unabhängig davon steht, wie bereits erläutert, nicht die Informationsvermittlung im Mittelpunkt dieser Arbeit, sondern das Informationsmanagement, d.h. der *Umgang* mit der Information (Sachverhalt) oder einem Teil einer größeren Informationseinheit (Referent), die oder der im jeweiligen Kontext aktiviert und weitergeführt wird, d.h. die verwendeten sprachlichen Mittel. Es sind vor allem die Referenten, die über eine Kette von Äußerungen (seien es neue Sachverhalte oder kommentierende Einordnungen dieser) beibehalten werden.

1.1.2 Einordnung in das Forschungsfeld der Informationsstruktur

Das in dieser Arbeit betrachtete Merkmal Informationsstatus bezieht sich auf nur eine der vielen Komponenten der Informationsstruktur. Meistens werden mindestens drei Dimensionen unterschieden (vgl. z.B. Lambrecht 1994, S. 36; Musan 2010): die Ebene von Topik und Kommentar,[7] die Ebene von Fokus und Hintergrund sowie die Ebene der Bekanntheit/Vorerwähntheit.[8] Die Topik-Kommentar- und die Fokus-Hintergrund-Unterscheidung stellen pragmatische Relationen dar, d.h. sie gelten für die Konstituenten eines Satzes im Verhältnis zueinander. Die Bekanntheit/Vorerwähntheit dagegen bezieht sich auf den pragmatischen Status der mentalen Repräsentationen von Diskursreferenten: Informationsstatus und Identifizierbarkeit.

Die drei Dimensionen sind grundsätzlich unabhängig voneinander, obwohl es einige Zusammenhänge gibt. So hat das Topik z.B. häufig gegebenen Informationsstatus, kann aber auch neu sein; außerdem sind viele gegebene Referenten nicht Topik. Neue Referenten werden häufig fokussiert, es können aber auch Konstituenten mit gegebenem Informationsstatus fokussiert werden. Es kommt hinzu, dass die Betrachtung pragmatischer Relationen sich grundsätzlich darin von der Betrachtung der pragmatischen Status unterscheidet, dass die pragmatischen Relationen immer jeweils beide in jedem Satz vorkommen, weil sie in Relation zueinander bestimmt werden, während dies bei den pragmatischen Status nicht der Fall sein muss, weil sie in Relation zu allen anderen Vorkommen eines Referenten im gesamten Text bzw. Gespräch bestimmt werden. D.h. es kommt in der Regel in jedem Satz ein Topik und ein Kommentar vor – obwohl es dazu auch

[7] Diese entspricht in etwa der Thema-Rhema-Gliederung, die allerdings aus einer anderen Beschreibungstradition stammt und, wie alle Informationsstrukturkategorien, nicht immer mit derselben Definition verwendet wird, weshalb sie bei Autoren, die diese verwenden, nicht immer eins zu eins der Topik-Kommentar-Gliederung bei anderen Autoren entspricht.

[8] Bei Lambrecht (1994) bildet z.B. die Unterscheidung von Präsupposition und Assertion eine weitere Ebene, die er in seine Analysen einbezieht; außerdem erwähnt er, dass auch die von ihm ausgewählten vier Dimensionen noch kein vollständiges Bild der Informationsstruktur ergeben, da weitere Kategorien (wie z.B. Tempus und Aspekt) eine Rolle spielen.

Ausnahmen gibt –, aber es ist nicht ungewöhnlich, Sätze ohne neue Referenten, d. h. nur mit gegebenen Referenten, zu finden.

Die vorliegende Arbeit bezieht sich aus im folgenden Absatz erläuterten Gründen ausschließlich auf die von Chafe, Du Bois und mit ihnen assoziierten Autoren verwendeten informationsstrukturellen Kategorien. Deshalb werden im Folgenden auch nur diese und die mithilfe dieser Ansätze erzielten Ergebnisse vorgestellt.

Es gibt zahlreiche Vorgänger und parallele Forschungsstränge, die zu grundsätzlich ähnlichen Erkenntnissen gelangt sind – von der Prager Schule[9] über Halliday (1985), Givón (Hg.) (1983) und Lambrecht (1994) bis hin zu zahlreichen eher generativistisch oder formalsemantisch orientierten neueren Arbeiten (vgl. z. B. Féry/Fanselow/Krifka (Hg.) 2007). Diese sollen hier dennoch nicht vorgestellt werden, weil ihre Konzeptualisierungen und Kategorien sich nicht eins zu eins auf die hier verwendeten abbilden lassen. Der Versuch einer eigenen theoretischen Integration der sehr zahlreichen verschiedenen Ansätze soll nicht unternommen werden, weil die hier nicht berücksichtigten Ansätze ihren Ausgangspunkt in der Analyse isolierter, konstruierter Sätze haben und so auch bei der zum Teil angeschlossenen Anwendung auf schriftliche oder mündliche authentische Daten nicht in ausreichendem Maße die Bedingungen spontan gesprochener Sprache voraussetzen. Allein eine forschungsgeschichtliche und theoretische Aufarbeitung der gesamten einschlägigen Literatur wäre eine Forschungsarbeit für sich, ganz zu schweigen von einer anschließenden Operationalisierung für die Auswertung von Transkripten.

Chafe (1994, Kapitel 13) bietet einen Vergleich seines Modells mit den wichtigsten verwandten Ansätzen, der deutlich macht, dass er deren Erkenntnisse würdigt und auf ihnen aufbaut, aber im Gegensatz zu diesen die verschiedenen informationsstrukturellen Merkmale nicht zu einer Dimension kombiniert, sondern die sprachliche Realisierung jedes Merkmals für sich analysiert. Beide Vorgehensweisen sind gerechtfertigt, können jedoch nicht ohne weiteres vereint werden.

In den Arbeiten von Chafe (1987, 1994) wird v. a. der Bereich der pragmatischen Status untersucht; neben Identifizierbarkeit und Aktivierungsstatus zählt für Thompson (1997), die auf Chafes Modell zurückgreift, das Merkmal Weiterführung dazu. Diese drei Merkmale werden auch Informationsflussparameter genannt. Für die Preferred Argument Structure nach Du Bois (1987, 2003a, 2003b) ist nur einer dieser drei Parameter relevant: der Aktivierungsstatus, aus dem sich der Informationsstatus ergibt.

In der vorliegenden Arbeit steht der Informationsstatus und sein Verhältnis zur Realisierungsform und den syntaktischen Relationen im Mittelpunkt. Es wird also nur ein Teilbereich der Komponente „pragmatischer Status der men-

[9] Mit den Autoren dieser Tradition ist die Thema-Rhema-Terminologie assoziiert. Für viele der neueren informationsstrukturellen Ansätze bilden diese ersten Arbeiten zur „Funktionalen Satzperspektive“ einen Ansatzpunkt, von anderen sind sie nicht rezipiert worden. Aus den o. g. Gründen werden sie auch hier nicht vorgestellt, was die Anerkennung ihrer Pionierrolle nicht mindern soll. Einen jüngeren Überblick, der auch die gesprochene Sprache einbezieht, gibt Firbas (1992).

talen Repräsentationen der Diskursreferenten“ untersucht und mit formaler Realisierung und den syntaktischen Relationen in Verbindung gebracht. Dieser Bereich wird unabhängig von der auch zu den pragmatischen Status gehörigen Identifizierbarkeit und gänzlich unabhängig von den Dimensionen Topik-Kommentar und Fokus-Hintergrund behandelt.

1.1.3 Die drei Informationsflussmerkmale

Innerhalb der Ansätze von Chafe, Du Bois, Thompson und anderen werden drei Merkmale unterschieden, die für den Informationsfluss konstitutiv sind. Diese sind getrennt voneinander zu betrachten, d.h. es gibt keine eindeutig determinierenden Zusammenhänge unter einzelnen Ausprägungen, sondern es sind die meisten Kombinationen möglich. Dennoch gibt es eine Interaktion und systematische Ausnahmen (vgl. dazu 1.1.3.4).

Für die Analyse nach dem Ansatz der Preferred Argument Structure wird nur eins dieser Merkmale berücksichtigt, der Informationsstatus. Deshalb wird dieses Merkmal zuerst und ausführlich vorgestellt. Anschließend werden die anderen beiden Merkmale Weiterführung und Identifizierbarkeit knapp vorgestellt, zum einen, um die diskurspragmatischen Merkmale untereinander abzugrenzen und zu erläutern, warum sie nicht mit dem hier untersuchten Informationsstatus verwechselt oder vermischt werden sollten. Zum anderen soll mit diesem Überblick verdeutlicht werden, dass die Form des Einführens und Weiterführens von Referenten nicht allein vom Informationsstatus abhängt, sondern dass weitere Faktoren einen Einfluss haben, insbesondere auf die genaue Realisierungsform von Nominalphrasen (vgl. auch Ariel 2001, 2008). Diese Faktoren interagieren trotz ihrer Unabhängigkeit zum Teil mit dem Informationsstatus.

1.1.3.1 Informationsstatus

Du Bois (1987) lehnt seine drei Ausprägungen des Informationsstatus, *neu* (*new*), *zugänglich* (*accessible*) und *gegeben* (*given*), an Chafes (1976, 1987, 1994) Modell an, das Spekulationen über die Bewusstseinsinhalte von Sprechern und Hörern beinhaltet, verwendet aber für seine Korpusuntersuchung meist klar anhand der Transkripte erkennbare Kriterien zur Bestimmung des jeweiligen Informationsstatus. Dies wurde auch in jeder folgenden Studie zur Preferred Argument Structure so gehandhabt, mit zum Teil leicht unterschiedlichen Kriterien. Als theoretischer Hintergrund wird jedoch immer auch Chafe genannt, weil dieser explizit auf die speziellen Bedingungen spontaner mündlicher Kommunikation eingeht, die sich von denen schriftlicher Texte stark unterscheiden.

Die Grundlage von Chafes (1994) Modell des Informationsflusses bildet die Annahme, dass ein Sprecher seine Äußerungen in einer Weise formuliert, die dem Kenntnisstand seines Zuhörers gerecht wird. Der Sprecher stellt Vermutungen darüber an, welche Referenten und Sachverhalte im Bewusstsein seines Zuhörers bereits aktiviert sind und welche nicht. Für zuvor noch nicht aktivierte Referenten, die der Sprecher zum ersten Mal erwähnt, wählt er eine andere Form als für solche, die bereits aktiviert sind, zum Beispiel, weil sie zuvor schon erwähnt worden sind. Es ist ein höherer Aufwand, sich einen zuvor nicht erwähn-

ten, nicht aktiven Referenten ins Bewusstsein zu rufen als einen, der durch Vorerwähnung bereits aktiv ist. Deshalb erfordern zuvor inaktive Referenten bei ihrer Erstnennung einen höheren Aktivierungsaufwand (*activation cost* bei Chafe) als bereits aktive bei einer Folgenennung. Dieser Aktivierungsaufwand ist jedoch nicht für alle Wörter, Morpheme oder Konstituenten relevant. Funktionswörter oder -morpheme (z. B. Präpositionen, Modalpartikeln, Konjunktionen, Flexionsmorpheme) haben ein geringes Gewicht bei der Sprachverarbeitung. Nur Inhaltswörter (Nomen, Verben, Adjektive) und daraus gebildete Phrasen sowie Pronomen[10] sind mit einem hohen oder geringen Aktivierungsaufwand verbunden. Für Chafe (ebd., S. 80) sind also nur die mentalen Repräsentationen von Referenten (typischerweise durch Nomen und Pronomen kodiert) und Sachverhalten (also der Kombination von Referenz und typischerweise durch Verben und Adjektive kodierter Prädikation) relevant, weil die Verarbeitungslast betreffende Gebrauchstendenzen oder -beschränkungen sich auf sie beziehen.

Bevor ein Referent oder Sachverhalt erwähnt wird, ist er im Bewusstsein des Hörers (und auch des Sprechers)[11] *aktiv*, *semiaktiv* oder *inaktiv*. Dies sind die Ausprägungen des *Aktivierungsstatus*. Sobald ein Referent oder Sachverhalt genannt worden ist, ist er aktiv, ganz gleich, welchen Aktivierungsstatus er vor dieser Nennung hatte. Ein Referent, der vor der Nennung inaktiv war, wird zu diesem Zeitpunkt aktiviert und neu eingeführt, er ist also *neu*. Ein Referent, der vor der aktuellen Nennung bereits aktiv war, muss nicht aktiviert werden, er ist *gegeben*. Referenten, die aus einem semiaktiven Status heraus aktiviert werden, sind *zugänglich*. Wann ein Referent als bereits aktiv oder semiaktiv gilt, wird im Folgenden noch thematisiert. *Neu*, *zugänglich* und *gegeben* sind die drei Ausprägungen des Merkmals Informationsstatus (bei Chafe 1994, S. 73 Aktivierungsaufwand genannt).[12]

Du Bois (1987, S. 816 f.) klassifiziert nur die Nennungen von Referenten, also nur Nominalphrasen (lexikalische und nicht lexikalische) hinsichtlich ihres Informationsstatus (neu, zugänglich, gegeben), da er anders als Chafe nicht nach Tendenzen oder Beschränkungen sucht, die für Referenten *und* Sachverhalte

[10] Für Sprachen mit ausgeprägter Morphologie sind hier auch Morpheme mit entsprechender lexikalischer oder grammatischer Bedeutung eingeschlossen, also z. B. als Affixe realisierte pronominale Argumente und verbale Affixe in polysynthetischen Sprachen.

[11] Zur Modellierung des zeitlichen Ablaufs der Aktivierung im Bewusstsein von Sprecher und Hörer siehe Chafe (1994, S. 73 f.).

[12] Du Bois (1987, S. 815) setzt *information status* mit *concept activation state* gleich, was nicht Chafes (1994) aktuellem Gebrauch entspricht. In früheren Arbeiten unterscheidet Chafe (1987) allerdings noch nicht Aktivierungsstatus (mit den Ausprägungen aktiv, semiaktiv und inaktiv) und Informationsstatus (*activation cost*) (mit den Ausprägungen gegeben, zugänglich und neu), sondern spricht von *(concept) activation state* (mit den Ausprägungen aktiv/gegeben, semiaktiv/zugänglich und inaktiv/neu). Die in Chafe (1994) eingeführte Trennung ist sinnvoll, da sich der Aktivierungsstatus eines Referenten im Bewusstsein von Sprecher und Hörer auf den Zeitpunkt vor der aktuellen Nennung bezieht, während der Informationsstatus für den Moment der Nennung des Referenten bestimmt wird, für den Zeitpunkt also, zu dem eine Änderung des Aktivierungsstatus stattfinden kann. Zu einer Typologie der möglichen Übergänge von einem Aktivierungsstatus in einen anderen vgl. Schuetze-Coburn (1994, S. 312 ff.).

gelten, sondern nach solchen, die nominale und pronominale referenzielle Einheiten betreffen. Es ist gerechtfertigt und notwendig, Referenten getrennt von Sachverhalten (Ereignissen und Zuständen) zu behandeln, weil diese auch von den Sprechern unterschiedlich behandelt werden.[13] Referenten haben eine Kontinuität über einen längeren Zeitraum hinweg bzw. werden über mehrere Sätze hinweg verfolgt und behalten ihre Identität. Sachverhalte, vor allem Ereignisse, dagegen treten in der Regel nur einmal auf, sie werden selten im Folgesatz wieder aufgenommen. Wenn sie wieder aufgenommen werden, dann meist durch das Pronomen *das* und nicht durch ein anderes Verb. Sie werden also zum Partizipanten in einem neuen Sachverhalt, derselbe Sachverhalt wird aber nicht durch das Verb eines Folgesatzes weitergeführt.[14] Deshalb ist es für Verben die Regel, dass sie neu sind, während (pro-)nominale Referenten meistens gegeben sind.[15] Für vorerwähnte Referenten werden meist Pronomen, aber auch lexikalische Nominalphrasen verwendet, neue Referenten werden fast immer als lexikalische Nominalphrasen eingeführt. Man kann den Informationsstatus einer NP nicht direkt von ihrem lexikalischen Status – und auch nicht von ihrer Akzentuierung – ableiten, es gibt aber einige häufig wiederkehrende formale Hinweise, die sich mit einem bestimmten Grad der Aktiviertheit in Verbindung bringen lassen (vgl. dazu z. B. auch Ariel 2001).

Für seine Korpusuntersuchung legt Du Bois (1987, S. 816) folgende Kriterien fest, denen hier gefolgt wird: Die Nennung eines Referenten wird als gegeben klassifiziert, wenn der Referent schon zuvor im jeweiligen Gespräch erwähnt worden ist oder wenn der Referent in der Gesprächssituation deutlich präsent ist (z. B. sind Sprecher und Hörer immer gegeben). Die Nennung eines Referenten wird als neu klassifiziert, wenn dieser zuvor noch nicht erwähnt worden ist und nicht durch den sprachlichen Kontext, z. B. die Nennung eines semantisch mit dem Referenten verbundenen Wortes, oder die außersprachliche Umgebung

[13] Andere Ansätze bezeichnen nicht nur die mentalen Repräsentationen von Nominalphrasen, sondern die aller Arten von Phrasen als Referenten (vgl. z. B. von Stutterheim/Klein 2002). Dass hier nur die mentalen Repräsentationen von (auch abstrakten) Objekten und Personen als Referenten bezeichnet werden, ist vor allem eine Sprachregelung, die eine leichte Unterscheidung von Sachverhalten bzw. deren mentalen Repräsentationen möglich macht.
Sachverhalte werden hier grob unterschieden in Zustände und Ereignisse, wobei letztere verschiedene Subtypen, z. B. Handlungen, umfassen. Eisenberg (2006, S. 11) unterscheidet Sachverhalte in Zustände und Vorgänge, wobei letztere weiter in Ereignisse und Handlungen untergliedert werden, und verweist auf Literatur zu verschiedenen Subklassifizierungen von Sachverhalten. Terminologisch präzise betrachtet bezeichnen nur Sätze bzw. Referenz und Prädikation zusammen Sachverhalte, Verben allein nur die Subtypen, also Zustände, Handlungen usw.; in der vorliegenden Arbeit wird grob von Sachverhalten gesprochen, wenn auf etwas anderes als Referenten verwiesen wird. Die Bezeichnung für die größtmögliche durch ein Pronomen wie *das* (vgl. Fußnote 14) aufgegriffene sprachliche Einheit aus Verb + Argument(en) wird hier also verallgemeinernd bei Funktionsbeschreibungen verwendet, auch wenn im Einzelfall zum Teil nur die Prädikation aufgegriffen wird.

[14] Vgl. aber Kapitel 5 zur Fügung *das machen*, die sowohl durch das Pronomen *das* als auch durch das äußerst unspezifische Verb *machen* einen vorerwähnten Sachverhalt aufgreift.

[15] Mit Referenten und Sachverhalten sind immer die mentalen Repräsentationen von Referenten und Sachverhalten gemeint. Der Lesbarkeit halber wird hier mit Lambrecht (1994, S. 37 f.) auf die ausführliche Formulierung verzichtet.

voraktiviert ist. Als zugänglich wird eine Nennung klassifiziert, wenn der zuvor nicht erwähnte Referent zur außersprachlichen Umgebung gehört, ohne dass die Gesprächsteilnehmer ihm vor der Nennung bewusst Aufmerksamkeit geschenkt haben, oder wenn er bereits durch eine in einer Äußerung eröffnete Szene oder die Nennung eines ebenfalls semantisch damit verbundenen Referenten voraktiviert ist. Außerdem ist eine Nennung zugänglich, wenn der Referent zwar bereits erwähnt worden ist, dies aber relativ lange zurück liegt; Du Bois setzt hierfür eine Grenze von 20 Intonationseinheiten fest, in Anlehnung an Givóns (1983, S. 13) Maß von 20 Teilsätzen für den minimalen Grad der Zugänglichkeit eines vorerwähnten Referenten.

Referenten als zugänglich einzuordnen, ist schwieriger, als sie als neu oder gegeben zu klassifizieren, da letzteres im Wesentlichen anhand ihrer Vorerwähntheit oder Nichtvorerwähntheit entschieden werden kann. Chafe (1994, S. 86) fasst die Faktoren, die einen Referenten zugänglich machen können, wie folgt zusammen:

> There appear to be three possible reasons why an activated referent may be in the semiactive rather than the inactive state and thus be accessible rather than new. It may be a referent that (a) was active at an earlier time in the discourse, (b) is directly associated with an idea that is or was active in the discourse, or (c) is associated with the nonlinguistic environment of the conversation and has for that reason been peripherally active but not directly focused on.

Alle drei Punkte sind für eine Korpusuntersuchung nicht leicht zu operationalisieren. Kriterium (b) lässt viel Spielraum für das Ermessen des Analysierenden.[16] Besonders schwierig ist es, ein zeitliches Maß für die als (a) beschriebene Deaktivierung festzulegen. Wenn man davon ausgeht, dass nur eine begrenzte Menge von Information gleichzeitig aktiv sein kann, folgt, dass aktivierte Referenten, die einige Zeit nicht erneut genannt werden, den aktiven Status irgendwann verlassen und semiaktiv werden. Chafe macht im Gegensatz zu Du Bois gar keine zeitliche Angabe zur Abgrenzung von gegebenen und zugänglichen vorerwähnten Referenten. Schuetze-Coburn (1994, S. 320) merkt an, dass eine mögliche Obergrenze für alltägliche Gesprächssituationen eine andere sein muss als für die monologischen Erzählungen, die Du Bois (1987) untersucht, und dass innerhalb dieser Grenze auch andere Faktoren (Realisierung als Pronomen oder volle NP, Akzentuierung) berücksichtigt werden müssen. Es gebe bei der Einschätzung, welcher Referent für einen Hörer noch gegeben oder nur noch zugänglich ist, wahrscheinlich zum einen erhebliche Variation unter den Sprechern

[16] Deshalb wurde es hier nur sparsam eingesetzt, vgl. 2.1.2.5. Chafe (1996) zeigt anhand von Beispielen, wie er eine direkte Assoziation (b), die einen Referenten als zugänglich klassifiziert, von indirekteren Assoziationen (Inferenzen) unterscheidet, bei denen der Referent als neu, aber identifizierbar klassifiziert wird. Sein Vorgehen erinnert an framesemantische Analysen (vgl. z. B. Fillmore 1975, 1982, 1985). Auch Du Bois (1987) erwähnt, dass er Frames bei der Klassifikation zugänglicher Referenten einbezogen hat, sein genaues Vorgehen beschreibt er in Du Bois (1980). Eine framebasierte Operationalisierung für die in der vorliegenden Arbeit analysierte große Datenmenge war aber nicht möglich, da hierfür verschiedene, auch neuere Arbeiten zur Frame-Semantik (vgl. z. B. Busse 2012; Ziem 2008) hätten theoretisch aufgearbeitet werden müssen.

und zum anderen sicherlich hin und wieder falsche Annahmen (vgl. Schuetze-Coburn 1994, S. 319). Für seine Gesprächsdaten hält er es für angemessen, bei Nennungen desselben Referenten, die durch drei bis 15 Intonationseinheiten voneinander getrennt sind, die zeitliche Entfernung nur als Richtlinie zu nehmen und anderen Faktoren mehr Gewicht zu geben. Mehr als 15 Intonationseinheiten entfernte Folgenennungen könnten recht zuverlässig als zugänglich (nicht mehr gegeben) eingestuft werden.

So definierte zugängliche Referenten sind seltener als neue und gegebene. Deshalb und weil zugängliche Referenten sich im Rahmen von Du Bois' Fragestellung wie gegebene zu verhalten scheinen, fasst er diese beiden Ausprägungen für seine Interpretation und Diskussion zu *nicht neu* zusammen. Diese Zusammenfassung findet sich auch in anderen Untersuchungen. Laut Chafe (1994, S. 75) werden zugängliche Referenten zwar formal oft wie neue ausgedrückt – als betonte volle Nominalphrasen –, sind aber vom Aktivierungsaufwand her wie gegebene einzustufen. Gegebene und zugängliche Referenten fasst Chafe (ebd., S. 86) als leicht (*light*) zusammen. Auch neue, aber triviale Referenten gehören mit in diese Kategorie. Insofern ist dies keine Zusammenfassung nur auf der Ebene des Informationsstatus; das Gewicht (*weight*) ergibt sich aus der Kombination der Merkmale Informationsstatus (*activation cost*) und Wichtigkeit (*referential importance*); leicht (*light*) umfasst nicht neu sowie neu, aber trivial; schwer (*heavy*) umfasst neue Referenten, die außerdem wichtig sind (vgl. ebd., S. 92). Obwohl *leicht* nicht *nicht neu* entspricht, werden nach diesem Ansatz gegebene und zugängliche Referenten grundsätzlich und ohne Ausnahmen zusammengefasst, sie sind immer leicht; nur neue Referenten werden danach unterschieden, ob sie wichtig sind oder nicht und dann entsprechend als leicht oder schwer klassifiziert. Das Merkmal Gewicht kann herangezogen werden, um Ausnahmen zu den Tendenzen der Preferred Argument Structure zu erklären (Vgl. Abschnitt 2.2.6). Es bleibt festzuhalten, dass Chafes Analyse Du Bois' Zusammenfassung von gegebenen und zugänglichen Referenten auf der Ebene der Informationsverarbeitung untermauert. Auf der formalen Seite wird dies allerdings nicht sichtbar, hier ähneln zugängliche Nominalphrasen den neuen, weil sie eher lexikalisch sind.[17] Offen bleibt die Frage, ob nicht auch zugängliche Referenten unter Umständen schwer sein können, weil sie wichtig sind.

Folgestudien zur Preferred Argument Structure haben zum Teil eigene Kriterien für die Klassifikation der Nennungen nach Informationsstatus entworfen. Kärkkäinen (1996, S. 678) unterscheidet nur zwischen neu und gegeben, die Ausprägung zugänglich fällt weg. Die Kriterien für Zugänglichkeit nach Du Bois (1987) und Chafe (1994) sind bei ihr Kriterien für Identifizierbarkeit: Vorerwähntheit, Präsenz in der außersprachlichen Umgebung, Zugehörigkeit zu einem semantischen Frame und weitere.[18] Vorerwähnte Referenten wertet sie

[17] Eine Differenzierung formal verschiedener Typen von lexikalischen Nominalphrasen nach ihrem Zugänglichkeitsgrad liefert Ariel (2001, 2008), deren Ansatz mit Chafes kompatibel sein soll, insgesamt aber Zugänglichkeit leicht anders versteht.

[18] Diese Kriterien, die für Chafe auf Zugänglichkeit hinweisen, sind für Kärkkäinen (1996, S. 678) in Anlehnung an ein unveröffentlichtes Manuskript von Du Bois und Thompson Kriterien für Identifizierbarkeit als Teil eines *Pathway to Identifiability*.

immer als gegeben und identifizierbar, durch die Umgebung oder Frames voraktivierte sind neu und identifizierbar. Identifizierbarkeit ist hier weiter gefasst als bei Chafe, für den dieses Merkmal ebenfalls ein wichtiger Informationsflussparameter ist (vgl. Abschnitt 1.1.3.2).[19] Kärkkäinens Vorgehen zielt darauf ab, Kriterien, die dem Merkmal Identifizierbarkeit zugeordnet werden können, aus der Bestimmung des Informationsstatus herauszuhalten. So können die Merkmale sauber getrennt werden und beide sind binär. Diese Klassifikationsweise ist jedoch von keiner nachfolgenden Studie aufgegriffen worden.

Einige Studien zur Preferred Argument Structure verwenden zur Klassifizierung des Informationsstatus eine an Prince (1981) angelehnte Skala, die mehr als drei Ausprägungen unterscheidet und dabei u. a. die bei Chafe und Du Bois getrennten Merkmale Informationsstatus und Identifizierbarkeit kombiniert. Die *Assumed Familiarity Scale* umfasst die folgenden Ausprägungen: *brand-new unanchored*, *brand-new anchored*, *unused*, *noncontaining inferrable*, *containing inferrable*, *textually evoked*, *situationally evoked*. Die Skala ist kein Kontinuum, allerdings lässt Prince (ebd., S. 252) bewusst die Frage offen, ob sie in zwei oder drei diskrete übergeordnete Bereiche aufgeteilt werden sollte. Diedrichsen (2006, S. 141 f.) entscheidet sich für eine binäre Unterteilung in bekannt und neu, O'Dowd (1990, S. 372 f.) fasst die Ausprägungen zu drei übergeordneten Ausprägungen – gegeben, zugänglich und neu – zusammen. Auch Prince (1992) unterteilt die Skala in drei übergeordnete Ausprägungen. Durie (2003, S. 179 f.) klassifiziert die weiterführbaren Nennungen[20] hinsichtlich ihres Informationsstatus anhand eigener Kategorien, die sowohl an Chafe (1987) als auch an Prince (1981) angelehnt sind. Sie sind mit Du Bois' Klassifikation weitgehend kompatibel.

Dieser kurze Überblick über die unterschiedlichen verwendeten Kriterien deutet an, dass die Ergebnisse der verschiedenen Studien nicht ohne Weiteres vergleichbar sind. Die unterschiedlichen Studien zum Englischen sind noch bedingt vergleichbar, da ein großer Teil der Klassifikationskriterien übereinstimmt. Auch viele der Untersuchungen zu sehr verschiedenen Sprachen in Du Bois/Kumpf/Ashby (Hg.) (2003) verwenden direkt die von Du Bois (1987) und Chafe (1987, 1994) bereitgestellten Ausprägungen oder solche Klassifikationskriterien, die einen Vergleich der Ergebnisse zulassen. Die von Diedrichsen (2006) fürs Schriftdeutsch verwendeten Kriterien sind allerdings durch den Bezug auf Prince (1981) und einige weitere Klassifikationsentscheidungen so abweichend, dass ein sinnvoller Vergleich erschwert wird. Allerdings beeinträchtigen die Unterschiede nicht die in allen Studien deutlich hervortretende Tendenz der A-Relation zu nicht neuen und nicht lexikalischen Argumenten. Die unterschiedlichen Kriterien wirken sich vor allem auf die Höhe der Anzahl der neuen Referenten aus. Für meine Untersuchung habe ich die von Du Bois und Chafe erprobten Kri-

[19] Insofern gibt es keine Eins-zu-eins-Korrespondenz zwischen neu und identifizierbar bei Kärkkäinen und zugänglich bei Chafe, zumal hier ohnehin kein Umkehrschluss möglich wäre: Nach Kärkkäinen neue und identifizierbare Referenten wären bei Chafe immer zugänglich, aber nach Chafe zugängliche Referenten können in jedem Fall, egal ob die Identifizierbarkeit von Kärkkäinen und Chafe übereinstimmt oder nicht, bei Kärkkäinen entweder gegeben (und somit immer identifizierbar) oder neu und identifizierbar sein.

[20] Zur Relevanz der Bestimmung der Weiterführbarkeit siehe Abschnitt 1.1.3.3.2.

terien verwendet, da sie sich sowohl für gesprochene als auch für geschriebene Sprache bewährt haben. So ist auch eine annähernde Vergleichbarkeit mit den Studien in Du Bois/Kumpf/Ashby (Hg.) (2003) zu verschiedenen Sprachen gegeben. Zudem war es nicht das Ziel der vorliegenden Arbeit, eine eigene Theorie oder Klassifikation zu entwickeln, sondern vor allem eine weiterführende empirische Analyse zum Deutschen zu liefern.

Ich verwende *gegeben* als direkte Übersetzung von *given*. Dies mag zwar nicht die eleganteste Lösung sein, aber die eindeutigste. Im Deutschen sind zwar sowohl *bekannt* als auch *alt* als Entsprechungen für *given* verwendet worden, doch dies kann zu Missverständnissen führen.[21] Eine gute Alternative, die hier ab und zu verwendet wird, ist auch *vorerwähnt*, obwohl das der Zugehörigkeit der Pronomina der ersten und zweiten Person zu den Gegebenen nicht ausreichend Rechnung trägt. Gegebene Information ist wörtlich eben solche, die dem Zuhörer bereits explizit gegeben worden ist, in der Regel durch Erwähnung (d.h. die meisten gegebenen sind vorerwähnt). Das schließt ein, dass die Präsenz von Sprecher und Hörer sie als Referenten aktiviert, so dass der Bezug auf sie mit den entsprechenden Pronomina als gegeben zu werten ist.

1.1.3.2 Identifizierbarkeit

Neben dem Informationsstatus gibt es zwei weitere Informationsflussparameter, die von diesem zu trennen sind, aber auch mit ihm interagieren: Identifizierbarkeit und Weiterführung. Identifizierbarkeit hat zwei Ausprägungen: identifizierbar und nicht identifizierbar. Der Terminus ist weitgehend wörtlich zu verstehen: „To put it simply, an identifiable referent is one that the speaker assumes the listener will be able to identify“ (Chafe 1994, S. 93). Nach dieser Definition entspricht identifizierbar in etwa bekannt (*known*) (vgl. Schuetze-Coburn 1994, S. 290), denn Referenten, die dem Hörer bekannt sind, kann er identifizieren, wenn sie genannt werden.[22] Identifizierbar umfasst aber neben in diesem Sinne bekannten

[21] Vgl. den folgenden Abschnitt zur Identifizierbarkeit sowie die folgende Fußnote 22.

[22] Diedrichsen (2006, S. 107, S. 143 ff.) verwendet *bekannt* anders und setzt es mit *given* gleich. Was sie anhand ihrer Kriterien als bekannt einstuft, ist allerdings mehr als das, was nach Chafe und Du Bois *given* ist. Für diese fällt unter *given* explizit Vorerwähntes sowie die Pronomen der ersten und zweiten Person, da Sprecher und Hörer auch ohne Vorerwähnung aktive Referenten sind. Bei Diedrichsen zählen hingegen auch dem Hörer durch Weltwissen bekannte Referenten dazu. Nach Chafe, Du Bois und auch nach Prince (1981), auf die sich Diedrichsen bezieht, sind solche zwar leichter zugänglich (identifizierbar), aber nie gegeben. Sie müssen ebenso erst aktiviert werden wie nicht bekannte/identifizierbare Erstnennungen. Diedrichsens Verwendung von *bekannt* ist also problematisch, weil sie Ausprägungen zweier getrennter Merkmale vermischt: Identifizierbarkeit und Informationsstatus. Was bei Diedrichsen unter bekannt läuft, können vom Informationsstatus her, nach Chafes und Du Bois' Definition, neue oder gegebene (oder auch zugängliche) Referenten sein; was sie gemeinsam haben, ist, dass sie identifizierbar sind (vgl. auch Schuetze-Coburn 1994, S. 290).
Man kann *given*, wie bereits unter 1.1.3.1 erwähnt, wenn man es nicht mit *gegeben* übersetzen will, mit *vorerwähnt* übersetzen, wenn man die erste und zweite Person als zusätzlich zu dieser Ausprägung gehörend bedenkt. Weil Diedrichsen jedoch statt *gegeben* oder *vorerwähnt* eben *bekannt* verwendet, kommt es zu Abgrenzungsschwierigkeiten: Sie betont, dass ihre Ausprägung *bekannt* nicht mit *vorerwähnt* gleichgesetzt werden kann, da auch nicht vor-

Referenten auch solche, die der Hörer vor der Nennung nicht kannte, die aber den Vermutungen des Sprechers nach für ihn durch den sprachlichen oder außersprachlichen Kontext identifizierbar sind. Dieser Informationsflussparameter bezieht sich also wie der Informationsstatus auf die Annahmen des Sprechers über die Bewusstseinsinhalte des Hörers.

In vielen Sprachen ist Identifizierbarkeit mit der Verwendung des definiten Artikels assoziiert. Definitheit bezieht sich jedoch ausschließlich auf die formale Seite und ist nicht mit Identifizierbarkeit gleichzusetzen, da es Ausnahmen zu diesem Zusammenhang gibt und außerdem viele Sprachen keine grammatische Definitheit kennen, also Identifizierbarkeit nicht grammatisch markieren, so wie das Deutsche den Informationsstatus nicht grammatisch markiert. Zudem setzt sich Identifizierbarkeit nach Chafe (1994, S. 93 f.) aus mehreren Faktoren zusammen: a) der Sprecher nimmt an, dass die Kenntnis des Referenten vom Hörer direkt oder indirekt geteilt wird, b) der Referent wird in ausreichend identifizierender Weise verbalisiert, c) der Referent ist im gegebenen Kontext salient. Die formale Realisierung, z. B. mit einem definiten Artikel, ist also nur *ein* Kriterium für Identifizierbarkeit, das nicht notwendig und nicht hinreichend ist. Ein definiter Artikel reicht nicht immer aus, um einen Referenten identifizierbar zu machen. Umgekehrt sind z. B. die Referenten von Eigennamen auch ohne definiten Artikel identifizierbar.[23]

1.1.3.3 Weiterführung und Weiterführbarkeit

1.1.3.3.1 Weiterführung

Das Merkmal Weiterführung[24] (oder: Wiederaufnahme) hat zwei Ausprägungen: weitergeführt und nicht weitergeführt. Weitergeführte Nennungen sind solche, deren Referenten mehr als einmal genannt werden, die also nach ihrer Einführung wieder aufgenommen und weiterverfolgt werden. Nicht weitergeführte Nennungen beziehen sich auf nur einmal genannte Referenten.[25]

erwähnte Referenten dem Hörer bekannt sein können (vgl. Diedrichsen 2006, S. 184). Im Zuge ihrer Auswertung kommt sie zu dem Ergebnis, „dass die augenscheinliche Präferenz der A-Relation nicht allgemein der bekannten, sondern spezifischer der vorerwähnten Information gilt“ (ebd., S. 187). Dies wertet sie als Präzisierung der *Given A Constraint* (vgl. 1.2.1.2). Die vermeintliche Präzisierung ist jedoch eigentlich nur *eine* korrekte deutsche Entsprechung: In der A-Relation werden vorerwähnte Referenten präferiert oder eben gegebene. Dass bekannte/identifizierbare Referenten in A-Relation präferiert werden, ist auch bei Du Bois nicht gemeint.

[23] Vgl. auch Lambrecht (1994, S. 79 ff.) zum Verhältnis der universellen, nicht diskreten, kognitiven Kategorie Identifizierbarkeit und der nicht universellen, diskreten, grammatischen Kategorie Definitheit.

[24] In den englischsprachigen Arbeiten wir das Merkmal *Tracking* genannt. Die Nennungen mit den entsprechenden Ausprägungen werden als *tracked/non-tracked mentions* oder auch *tracking/non-tracking mentions* bezeichnet.

[25] Laut Kärkkäinen (1996, S. 679) und Thompson (1997, S. 69) werden neben tatsächlich mehrfach genannten Referenten auch solche Nennungen als *tracking* klassifiziert, die der Sprecher mit der Absicht ausspricht, den Referenten wieder aufzunehmen, auch wenn dies dann nicht geschieht, der Referent also nicht wieder erwähnt wird. M. E. ist es sinnvoller, alle nur

Manchmal wird weitergeführt mit referenziell gleichgesetzt (vgl. Kärkkäinen 1996, S. 679, Fn. 3), doch genau genommen entspricht referenziell eher weiterführbar.[26] Durie (2003, S. 167) verwendet diesen Terminus – weiterführbar – anstelle von referenziell, um mögliche Missverständnisse zu vermeiden, da der Referenzbegriff von verschiedenen theoretischen Ansätzen unterschiedlich definiert wird.[27] *Weiterführbar* sind solche Nennungen, für deren Referenten prinzipiell die Möglichkeit besteht, durch Folgeerwähnungen wieder aufgegriffen zu werden, weil sie einen *Diskurs*referenten haben. Da aber nicht alle eingeführten Referenten wieder aufgegriffen werden, kann nur ein Teil von ihnen als tatsächlich *weitergeführt* eingeordnet werden.

Die Weiterführung ist ein nur von einzelnen Autorinnen (Kärkkäinen und Thompson) verwendetes Merkmal, das nicht auf Chafes Modell zurückgeht. Es gruppiert tatsächlich weitergeführte, also gegebene Referenten und neue Referenten, die der Sprecherintention zufolge wieder aufgenommen werden sollen; dies entspricht keiner sonst etablierten Kategorie, da auch nicht alle referenziellen Nennungen darunter fallen. Daher bildet die Weiterführung im Rahmen der vorliegenden Arbeit keine systematisch ausgewertete Analysekategorie und wird hier vor allem erläutert, um die in Abschnitt 1.1.3.4 dargestellten Zusammenhänge verständlich zu machen.

einmal erwähnten Referenten als *non-tracking* einzustufen, da man über die Absicht des Sprechers nur spekulieren kann und außerdem auch vom Sprecher selbst oder vom Dialogpartner solche Referenten wieder aufgegriffen werden können, die zunächst nicht mit der Absicht eingeführt wurden, noch einmal erwähnt zu werden.

[26] Auf Englisch: *trackable*. Was Durie (2003) *trackable* nennt, umfasst sowohl das, was Thompson (1997) und Kärkkäinen (1996) *tracking* nennen, als auch das, was diese *orienting* nennen. *Orienting* betrifft Nennungen, die keine Protagonisten einführen, sondern periphäre Referenten, die aber prinzipiell wieder aufgenommen werden könnten, obwohl dies selten passiert.

[27] Die Lesart von *referenziell* oder *referierend*, die Durie (2003, S. 166) mit der Bezeichnung *trackable* abdecken will, beschreibt er folgendermaßen: „Note that the notion of 'referring' I am using here is not the same as that of 'having a real-world referent'. What is crucial is the possibility of tracking by means of subsequent mentions, not the ontological status of the referent. Within the world of a text, something can be introduced and tracked through the text by subsequent mentions, without having any real-world existence." Dieser Lesart schließe ich mich an; d.h. alle in diesem Sinne referenziellen oder eben weiterführbaren Nennungen wurden in die Auswertung einbezogen.
Beim Zitieren der Ergebnisse anderer Autoren kann es jedoch auch sinnvoll sein, deren Terminologie beizubehalten, um dem Leser das eventuelle Nachlesen der Quellen zu erleichtern und außerdem, weil nicht immer klar ist, in welchem Sinne *referenziell* oder *referierend* von ihnen gebraucht wird, ob deren Gebrauch also überhaupt *weiterführbar* entsprechen würde. Deshalb wird auch *referenziell* in den folgenden Absätzen zum Teil verwendet.
Die Lesart von *referenziell*, die Durie mit *weiterführbar* abdeckt, entspricht dem dynamischen, psychologisch orientierten Referenzbegriff, der – anders als der statische Referenzbegriff der logischen Semantik, der Referenz als Eigenschaft von Lexemen sieht, – Referenz als Prozess versteht bzw. als Ergebnis verschiedener mentaler Prozesse, in deren Verlauf Sprecher und vor allem Hörer in der Kommunikation Referenten konstruieren (vgl. z.B. Consten 2004, S. 38ff.; Schwarz 1995).

1.1.3.3.2 Weiterführbarkeit

Ob ein Referent in einem Text oder Gespräch wieder erwähnt wird, lässt sich nur empirisch anhand des folgenden Textes feststellen; die prinzipielle Weiterführbarkeit lässt sich für jede Nennung schon unabhängig vom Folgetext feststellen. Die Weiterführbarkeit ist das übergeordnete Merkmal. Die weitergeführten Referenten sind also eine Untermenge der weiterführbaren.

Weiterführbarkeit ist kein Informationsflussmerkmal, aber sie ist eine Voraussetzung für die Anwendbarkeit mindestens eines der drei Merkmale: Wie eben erwähnt, ist es nur für prinzipiell weiterführbare Einheiten sinnvoll zu entscheiden, ob sie weitergeführt werden oder nicht. Nicht weiterführbare Ausdrücke stehen nicht für einen Diskursreferenten, sie können nicht hinsichtlich der Weiterführung analysiert werden.

Nominalphrasen, deren Referent generisch ist, und solche, die gar keinen Referenten haben, also nicht weiterführbar sind, nehmen nach Chafe (1994, S. 102) auch nicht an der Opposition identitifizierbar – nicht identifizierbar teil. Nach Lambrecht (1994, S. 82) sind generische Nominalphrasen dagegen identifizierbar, weil sie zwar nicht für Individuen stehen, aber für eine bestimmte semantische Klasse. Beide Autoren sehen Weiterführbarkeit aber als eine Voraussetzung für Identifizierbarkeit an.

Von der Zuweisung eines Informationsstatus werden nicht weiterführbare Nominalphrasen nicht von allen Autoren ausgeschlossen. Solche nicht referenziellen Nominalphrasen, die Kernargumente eines Verbs sind (also keine Prädikative oder andere Nichtkernargumente), werden z. B. von Kärkkäinen (1996, S. 683) in die Auswertung nach Informationsstatus aufgenommen. Dies betrifft in ihrem Fall nur nicht referenzielle direkte Objekte (*predicating Os*), oft im Zusammenhang mit semantisch blassen Verben. Diese machen 38 % aller O-Argumente in Kärkkäinens Korpus aus. Trotz ihres nicht weiterführbaren Status seien sie zusammen mit dem Verb ein potenzieller Ort neuer Information, deshalb könnten sie sinnvoll mit ausgewertet werden.

Chafe (1994, S. 110 ff.) diskutiert ebenfalls die Funktion verschiedener Verb-Objekt-Verbindungen. Er geht nicht explizit auf die Nichtreferenzialität des Objekts ein, so dass nicht abgeleitet werden kann, ob diese es für ihn von der Zuweisung eines Informationsstatus unabhängig von seinem Verb ausschließt. Die Fälle, die er als lexikalisierte Verb-Objekt-Verbindungen einordnet, enthalten zum Teil nicht referenzielle Objekte. Lexikalisierte Verb-Objekt-Verbindungen werden nach Chafe (ebd., S. 113 ff.) als *ein* Konzept aktiviert, das heißt, Verb und Objekt können in diesen Fällen nicht unabhängig voneinander aktiviert werden und sind nur gemeinsam neu.

Als prinzipiell nicht referenziell geltende Nominalphrasen, z. B. Prädikative, werden von allen Autoren ausgeschlossen. Diedrichsen (2006, S. 128 ff.) schließt einige Gruppen nicht referenzieller Nominalphrasen aus und erläutert ihre Kriterien für Referenzialität. Auf die nicht referenziellen Objekte in Verbindung mit blassen Verben geht sie nicht gesondert ein, sie sind in ihrem Korpus nicht besonders häufig. Auch für Durie (2003, S. 165) sind nicht weiterführbare Nominalphrasen nicht als Nennungen eines Referenten zu werten und gehen somit nicht in die Auswertung nach Informationsstatus ein.

Für meine Analyse wurden nicht prinzipiell alle nicht weiterführbaren Nominalphrasen von der Zuweisung einer Informationsstatusausprägung ausgeschlossen. Nominalphrasen, die keinen Referenten haben, können Teil des Prädikats sein; eine Verbindung von Verb und nicht weiterführbarem Objekt kann also insgesamt neue Information darstellen, so dass die Nominalphrase, stellvertretend für die ganze Verb-Objekt-Verbindung, als neue Information gewertet werden kann und als neues O-Argument zählt. Solchen O-Argumenten wurde ein Informationsstatus zugewiesen, zum einen, weil sie nicht immer ganz klar nicht weiterführbar sind – es gibt uneindeutige, kontextabhängige Fälle wie *Probleme haben*, die manchmal weiterführbar sind, – zum anderen, weil so festgestellt werden kann, wie häufig solche Verb-Objekt-Verbindungen neue Inhalte transportieren. Außerdem wurden Prädikative berücksichtigt, obwohl diese meist als prinzipiell nicht weiterführbar gelten. In Kopulasätzen ist allerdings oft die einzig neue Information überhaupt als Prädikativ realisiert, so dass die diskurspragmatische Funktion von Kopulasätzen nur unter Berücksichtigung des Informationsstatus des Prädikativs erkennbar wird. Außerdem ist zum Teil die Weiterführung eines als Prädikativ eingeführten Referenten möglich. Alle Fälle von Nichtweiterführbarkeit unter den nicht lexikalischen Nominalphrasen müssen allerdings in Übereinstimmung mit den Autoren der zitierten Studien ausgeschlossen werden: Für expletive Verwendungen des Pronomens *es* lässt sich kein möglicher Referent und so auch kein Informationsstatus bestimmen.

1.1.3.4 Interaktion der Merkmale und Korrelation mit Kernstatus der Argumente

Jeweils eine Ausprägung jedes der drei Informationsflussparameter korreliert mit Kernargumentstatus: S-, A- und O-Argumente sind in der Mehrheit der Fälle gegeben und identifizierbar und werden weitergeführt (vgl. Thompson 1997, S. 72f.). Bei Nichtkernargumenten ist der Anteil dieser Ausprägungen deutlich geringer, d.h. die Mehrheit unter ihnen sind neue, nicht weitergeführte Referenten. Die Mehrheit ist aber dennoch identifizierbar, wenn auch zu einem geringeren Anteil als bei den Kernargumenten. Der einzige Informationsflussparameter, für den über Thompsons Untersuchung zum Englischen hinaus Unterschiede innerhalb der Kernargumente genauer untersucht sind, ist der Informationsstatus, und zwar im Rahmen der Preferred-Argument-Structure-Studien. Diese zeigen, dass die A-Relation mit der Ausprägung gegeben assoziiert ist, die S- und die O-Relation lassen auch in großem Maße neue Referenten zu, obwohl sie häufig in der (zum Teil knappen) Mehrheit der Fälle gegeben sind. Es gibt also für sie keine klare Assoziation. Dies bestätigt auch Thompson fürs Englische: A-Argumente unterscheiden sich deutlich von S- und O-Argumenten, da sie noch viel häufiger als diese gegeben sind. Für Identifizierbarkeit und Weiterführung zeigen sich in ihrer Auswertung keine so deutlichen Unterschiede. Zwar sind die A-Argumente zu einem etwas größeren Anteil identifizierbar und haben häufiger weitergeführte Referenten als die S-Argumente, und für diese gilt das wiederum zu einem etwas größeren Anteil als für die O-Argumente. Insgesamt liegen die Anteile an identifizierbaren und weitergeführten Referenten aber für alle Kernrelationen über 80 % und somit sehr nah beieinander.

Kärkkäinen (1996, S. 690) kommt anhand ihrer ebenfalls englischsprachigen Daten zu einem leicht anderen Ergebnis: S- und A-Argumente unterscheiden

sich nicht nur deutlich von den Nichtkernargumenten, sondern auch von den O-Argumenten, da sie zu einem weitaus größeren Teil identifizierbar sind und weitergeführt werden als diese. Dies deutet darauf hin, dass die Subjektrelation – zumindest im Englischen – deutlicher mit Identifizierbarkeit und Weiterführung assoziiert ist als die O-Relation.

Prince (1992, S. 15f.) stellt anhand einer englischsprachigen, kurzen spontanen mündlichen Erzählung fest, dass die Ausprägung identifizierbar (bei ihr *hearer-old*) nicht mit Subjektstatus assoziiert ist. Sie spaltet das Subjekt nicht nach S und A auf, so dass keine genauen Vergleiche mit Ergebnissen aus Preferred-Argument-Structure-Studien möglich sind. Die O-Relation betrachtet sie nicht, deshalb bleibt auch offen, inwiefern das direkte Objekt mit Identifizierbarkeit assoziiert sein könnte. Dennoch muss vorläufig festgestellt werden, dass dieses Ergebnis dem von Thompson und Kärkkäinen widerspricht, wonach Subjekte mit der Ausprägung identifizierbar assoziiert sind. In Übereinstimmung mit vielen der bereits zitierten Studien zum Englischen stellt Prince aber fest, dass die Ausprägung gegeben (bei ihr *discourse-old*) mit Subjektstatus assoziiert ist.

Sowohl Thompsons als auch Princes Ergebnisse basieren auf einer sehr geringen Datenmenge. Außerdem werden nicht alle relevanten statistischen Daten genannt, so dass man über die von den Autorinnen beschriebenen Ergebnisse hinaus keine eigenen Schlüsse ziehen kann. Es ist davon auszugehen, dass sich der Widerspruch hinsichtlich der Assoziation der Kernargumente mit Identifizierbarkeit bei einer ausführlicheren Untersuchung klären würde.

Unabhängig vom Zusammenhang der Informationsflussparameter mit dem Kernargumentstatus lässt sich die Interaktion der Merkmale Identifizierbarkeit und Informationsstatus untereinander nach Thompson (1997, S. 68) wie folgt darstellen: Wenn ein Referent nicht identifizierbar ist, ist er in der Regel auch neu. Neue Referenten können aber sowohl identifizierbar als auch nicht identifizierbar sein. Gegebene Referenten sind normalerweise identifizierbar. Identifizierbare Referenten können sowohl neu als auch gegeben sein. Die Merkmale sind also grundsätzlich unabhängig voneinander, es gibt aber die genannten einseitigen Zusammenhänge bzw. Implikationen.

Weiterführung ist von den anderen beiden Merkmalen – Informationsstatus und Identifizierbarkeit – grundsätzlich unabhängig, weil es sich um eine andere Art von Merkmal – keinen pragmatischen Status – handelt. Für die Kombinationen der Ausprägungen der Merkmale Identifizierbarkeit und Weiterführung sowie Informationsstatus und Weiterführung lassen sich keine Zusammenhänge oder Implikationen formulieren; alle Kombinationen sind möglich. Weiterführung bezieht sich nicht wie der Informationsstatus und die Identifizierbarkeit auf die Vermutungen des Sprechers über den Zustand der Referenten im Bewusstsein des Hörers, sondern zeigt sich empirisch darin, wie viele Referenten Mehrfachnennungen erfahren. So wird derselbe Referent z. B. sowohl bei der Erstnennung, wenn er neu ist, als weitergeführt gewertet als auch bei Folgenennungen, wenn er gegeben ist.

Identifizierbarkeit und alle anderen Merkmale neben dem Informationsstatus, die bei verschiedenen Autoren (z. B. Prince 1981) in die Givenness-Skala eingehen, helfen, die Anaphernresolution und die Realisierungsform von Nominalphrasen zu erklären, und sind insofern notwendige Anhaltspunkte bei der